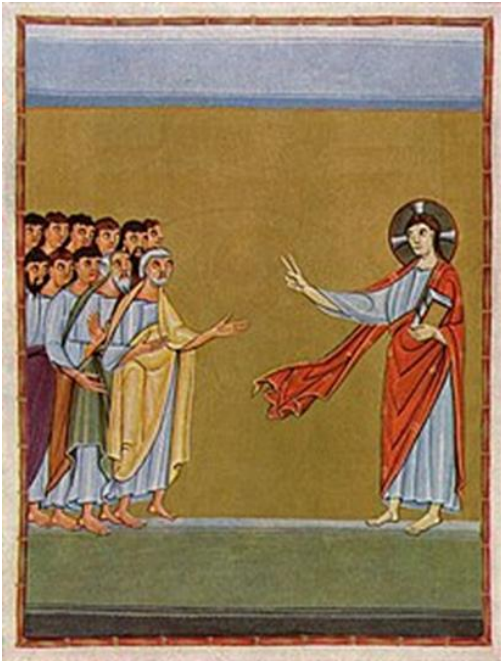


15 So. i. J. 24 - 20.07.2024

## Aussendung in Bedürftigkeit - Was nehme ich mit? Mk 6,7-11



Aussendung der Jünger / Gastfreundschaft (Mk 6, 7-13) Pixabay  
P. Joachim Gimbler SJ



Liebe Gemeinde,

Urlaub, Ferien, Aufbruch! Haben Sie schon gepackt? Was fehlt noch? Was darf ich nicht vergessen?

Ich stelle fast immer fest: Stets zu viel oder das Falsche! Ich habe wieder viel Überflüssiges mitgenommen. Selbst im Urlaub verfolgt mich der ‚Geist der Schwere‘ und des „Zuviel“... Ich reise mit Sack und Pack und tausend Kleinigkeiten. Sie kennen vielleicht diese Erfahrung. Jesus bietet uns heute mit dem Aussenden seiner Jünger geradezu ein Kontrastprogramm: „Und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur

Sandalen.“ Was soll das, können wir Jesus fragen?

Die Bibel will uns sicher keine Anweisung geben, wie und mit welchem Gepäck wir im 21. Jahrhundert ans Meer oder in die Berge fahren sollen oder sonst wohin. Aber es lohnt sich trotzdem, über diesen befremdlichen Text nachzudenken.

Ein erstes dazu: Jesus schreibt aus Galiläa, vor 2000 Jahren. Es gab auch damals schon mehr als nur Sandalen. Geldbeutel mussten nicht leer sein, Vorratstaschen mit Verpflegung waren sicher auch üblich und ein zweites Hemd war kein Luxus bei dem Staub und der Hitze in Palästina. Warum dann diese Anweisungen Jesu für seine zwölf Boten, für die Kirche, für Christen, für uns?

Wer damals zu Fuß unterwegs war, fand in der Regel nach 2 Stunden Marsch immer irgendwo wieder ein Dorf oder eine Niederlassung von Menschen. Die Jünger *sollten* nicht verhungern oder verdursten. Sie sollten den Kontakt suchen. Sie sollten lernen, Menschen auf ihre Gastfreundschaft oder Hilfsbereitschaft anzusprechen. Wer alles hat, braucht den anderen nicht mehr. Seine Hände sind bereits voll. Doch Jesus schickt seine Jünger bewusst mit leeren Händen aus, „bedürftig“, damit sie aus der Haltung herausfinden: „Ich habe doch alles, ich brauche doch niemanden“. Die Botschaft, die sie überbringen sollen, besagt ja gerade: hab Vertrauen. Ich, dein Gott, Sorge schon für dich. Ich habe dich doch ins Dasein gerufen. Wie sollte ich dich vergessen!!

Franz von Assisi, - und Papst Franziskus wiederholt es in seinem Schreiben über die Schöpfung in „Laudato Si“-, wurde einmal gefragt, warum er die Armut so schätze und er sie von seinen Brüdern verlange: *ich bin arm, habe leere Hände, damit die Menschen mir etwas schenken können. Denn das Schenken macht die Menschen erst glücklich und nur die schenkende Liebe zeigt, wovon die Schöpfung und der Mensch wirklich leben, auch heute noch.* Deshalb: die Jünger Jesu sollen sich bewusst bedürftig machen, angewiesen auf Beziehung und Begegnung. Dann wird es beidseitig. Sie sollen keine Macht und Mittel haben, um groß aufzutreten. Sie sollen das Risiko eingehen, Großmut und Vertrauen zu erfahren oder auch abgewiesen zu werden. Sie können nichts

erzwingen. Wenn Jesus seine Boten so aussendet, weiß er darum. Er nennt es Umkehr, ein Umdenken, um aus den Bahnen des Egoismus und des sich absichern Wollens, des Misstrauens und der Macht herauszuspringen, - es ist *die* Türe, durch die der Mensch eintreten muss, um Glück, Erfüllung, den Frieden für sich und für das Leben insgesamt auf Dauer zu finden. Um Heilung zu erfahren.

Und damit ist ein zweites angesprochen: Die Jünger staunen darüber, wie sie plötzlich fähig werden, den Menschen Heilung zu bringen: sie trieben „Dämonen“ aus, ein Begriff, der auch bei Jesus immer wieder auftaucht. D.h. Menschen werden von ihren krankmachenden Besetztheiten, von Besessenheiten, befreit. Sie können Ängste, Zwänge, falsche Sorgen abwerfen und zu dem Vertrauen finden, das sie leben und atmen lässt. Die Jünger reden nicht nur, sie bringen den Menschen sichtbare und erfahrbare Hilfe. Sie führen wirklich das fort, was Jesus bereits tut und sagt: „wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wer sein Herz nicht öffnet, sondern verschließt, wer nicht geben kann, sondern nur rafft und haben möchte, wird Gott nicht erkennen, er wird das Leben nicht erkennen. Er wird das Leben nicht verstehen. Er wird den Frieden, den seine Boten überbringen, nicht erleben können. Sie werden ihn nur erleben, wenn sie selbst Schenkende werden.

Was sagt das alles für uns? Es fällt sicher leicht, über die da oben zu schimpfen, „deren Sünden und Lügen zu entdecken“. Reichtum und Macht waren

immer schon eine Gefahr, der die Menschen leicht erliegen, wo auch immer. Deshalb: Ja, der Ruf zur Umkehr ist immer auch eine aktuell bleibende Kirchenkritik, die das Amt und die Verantwortlichen in der Kirche vor Pharisäertum schützen will. Karl Rahner hat seine Kirchenkritik immer so verstanden: Gerade, weil ich die Kirche zu tiefst liebe, muss ich Kritik üben, wo etwas nicht stimmt. Das Verhältnis zur Kirche ist immer ein kritisches Verhältnis, eine kritische Beziehung in Liebe und Respekt vor dem, der die Kirche wollte, Jesus Christus. Ignatius nannte es „sentire cum ecclesia“, ein Mitfühlen mit der Kirche, und nannte in seinen Exerzitien 14 Regeln, die dem einzelnen helfen sollen, das rechte Gespür für eine *dienende* Kirche zu bekommen, keine *herrschende*.

Doch wir alle sind Kirche. Mit unserer Taufe und dem Sakrament der Firmung hat uns Gott befähigt und ins Leben geschickt, seine Botschaft glaubwürdig zu verkünden. Er sendet auch uns, jeden Tag, zu den Menschen, in die Wirklichkeit dieser Welt, so wie sie ist, zerrissen und gefährdet, aber auch schon erlöst und immer schon geliebt durch eine noch größere, alles umfassende Wirklichkeit, die nur Gott möglich ist.

Davon sollen wir Zeugnis geben, durch Wort und Tat. Die Aufforderung zur Umkehr gilt auch uns. Wo sind wir besetzt und besessen? Wo verschließen wir uns in Reichtum und Besitz, im Streben, immer noch mehr

Haben zu wollen, als sei dies eine anzustrebende Einstellung. Wir erleben ja die Krise, in die wir mit dieser Haltung unsere Schöpfung und Natur bringen, wenn wir nur *unser* Wohlbefinden und Wohlergehen im Blick haben, und nicht bedenken, was wir der nachfolgenden Generation hinterlassen.

Ich finde es bedenkenswert, wenn Jesus auch uns auffordert, an Gastfreundschaft zu glauben, an das Wissen, dass Gott mit uns geht, dass er seine Botschaft aufscheinen lässt überall da, wo wir Zeichen der Mitmenschlichkeit, des Miteinanders und des ehrlichen Zuhörens setzen, ob in verschiedenen Begegnungen im Alltag, ob beim Mittag bei unseren Sonntagstreffen nach dem Gottesdienst oder im Engagement für ein Projekt aus Liebe zum Nächsten und des Lebens, das ich einfach unterstützenswert finde und dafür auch mit meinen materiellen und geistigen Mitteln und Kräften meinen Beitrag leiste. Wer will, sieht vieles, was möglich ist. Vielleicht machen dann auch wir die überraschende Erfahrung, dass wir damit „Dämonen und Besessenheiten“ austreiben helfen, dass wir auf unterschiedliche Weise tatsächlich Heilung schenken und unsere Welt wieder menschlicher machen, beziehungsreicher, kommunikativer, gastfreundlicher. „Seht ich sende euch, nicht allein, sondern geht zu zweit. Und bringt meinen Frieden. Die Welt braucht ihn.“ Amen